

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 6.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Kannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Im Reichstage kam es gestern wegen einer Plegelei des Abgeordneten v. Oldenburg zu heftigen Stürmen. Der Reichstag vertagte sich bis 12. April.

In Magdeburg beabsichtigen die Scharfmacher die Ausperrung etwaiger Wahlrechtsdemonstranten.

In Kiel fanden gestern neue Demonstrationen gegen die Volkzeißberggrube statt.

In Griechenland ist eine Agrarbewegung gegen die türkischen Großgrundbesitzer ausgebrochen.

Finnlands vierte Volksvertretung.

Leipzig, 18. März.

Gerade drei Jahre sind verflossen, als Finnland seine erste Volksvertretung erhielt, die auf Grund des allgemeinen Wahlrechts gewählt wurde. Laut Verfassung hätte das Volk jetzt erst zur Wahl der zweiten Volksvertretung an die Wahlurne zu treten, während am 1. und 2. Februar dieses Jahres bereits die vierte gewählt wurde, die nun am 1. März in Helsingfors zu ihrer ersten Sitzungsperiode zusammentrat. Angesichts der immer noch wachsenden Macht der Reaktion in Rußland schreitet auch die Unterdrückung der schwachen innerstaatlichen Autonomie Finnlands weiter fort. Infolge der dreimaligen Auflösung der gesetzgebenden Körperschaft innerhalb der kurzen Frist von drei Jahren lebt das Volk beinahe in ständigem Wahlkampf. Dadurch wird die Volksvertretung nicht nur an der Arbeit gestört, sondern dem Volke wie auch seinen gewählten Vertretern schwindet der Glaube an eine ersprießliche parlamentarische Tätigkeit überhaupt. Naturgemäß bedingt eine solche Lage eine politische Verdrossenheit und Wahlmüdigkeit. Sehr charakteristisch wird die Lage dadurch gekennzeichnet, daß die russische Regierungspresse während der Eröffnung der vierten finnischen Volksvertretung die Prognose aufstellte, sie verjammte sich in dieser Form und Zusammenfassung überhaupt zum letztenmal! Das allgemeine Wahlrecht und die einstufige Vertretung werde aufgehoben werden. Wenn man auch diesen zweifelhaften Prophezen nicht Glauben schenken wollte, die Ereignisse im Lande blieben doch und reden eine gar zu beredte Sprache von der Rücksichtslosigkeit der willkürlichen Gewalt. Denn die Reaktion hat eine Machtfülle zu erreichen vermocht, die noch weiter reicht, als während der schlimmsten Zeit unter dem gewalttätigen Bobrikow. Verkappter, aber heimtückischer als damals schreitet sie vorwärts.

Bobrikow wagte es damals noch nicht, die Verfassung und die Tradition derart zu zertreten, daß er den Senat, die ausübende Regierungsinstitution des Landes, aus russischen Kreaturen zusammengestellt hätte, da die Verfassung ausdrücklich vorschreibt, daß der Senat aus den Bürgern Finnlands gebildet werden soll. Der Schüler und Kanzleischef des Bobrikow, Herr v. Segn, der gegenwärtige Generalgouverneur, brachte es jedoch bei seinem Amtsantritt dazu, daß er bereits seit dem November v. J. mit Hilfe eines Senats regiert, dem anfangs nur russische Offiziere und baltisch-deutsche Edelleute angehörten. Erst in der letzten Zeit traten ihm auch wieder zwei gehorsame Suometarianer (Altfinnen) bei, wodurch er aber durchaus nicht sinnlicher geworden ist.

Als die letzten Konstitutionalisten im April 1909 aus dem Senat austraten, verblieben die Suometarianer allein zurück. Doch war auch ihres Bleibens nicht länger als bis Oktober, wo auch ihr Latein zu Ende war. Auch sie mußten endlich erkennen, daß Stolypins Art zu regieren Finnland genau so zugrunde richten muß, wie es mit Rußland geschieht. Sie traten zurück. Gerade darauf schien Stolypin mit seinen ecktrussischen Staatsmännern gerechnet zu haben: Somit wurde ihnen die Bahn zur Bildung eines rein ecktrussischen Senats in Finnland frei. Da nun auch die letzten „vernünftigen“ Finnen sich weigerten, die Staatsgeschäfte weiterzuführen, blieb ihm ja scheinbar nichts andres übrig, als den Senat mit Russen zu besetzen.

Bei ihrem Austritt aus dem Senat rechneten die Suometarianer auch mit der Zukunft ihrer Partei. Als Regierungspartei hatten sie sich täglich verhafter gemacht, und bei der bevorstehenden Neuwahl konnten sie, wenn sie als Regierungspartei die Verantwortung für die Reaktion weiter auf sich nahmen, den Anhang ganz verlieren, während der Austritt sie gleichsam mit der Rolle der Opposition schmückte und somit den Anhang sicherte. Aber trotz alledem stellte sich die Reue bei ihnen bald ein. Ihr wortführender Senator, Danielson-Kalmari, erklärte, daß der Austritt wohl geboten gewesen sei; nicht minder notwendig sei aber die Anteilnahme der Suometarianer an der Regierung. Es wäre unverantwortlich, die Regierung in den Händen der Fremden zu wissen, und die Suometarianer müßten — jeder auf seine persönliche Verantwortung hin — die erste sich bietende Gelegenheit dazu benutzen, um in den Senat zu kommen. Die Partei als solche brauche dabei keine Verantwortung zu übernehmen. Also — eine neue Kautschufeigenschaft der Suometarianer!

Auf die Gelegenheit brauchten die Herren Suometarianer nicht lange zu warten. Segn war es ganz angenehm, wenigstens einige Sprachkundige unter seinen Kreaturen zu wissen, wodurch der Senat an gehorsamer Knechtseligkeit nichts einbüßte. Er war daher gerne bereit, einigen Suometarianern die Senatstür zu öffnen.

Der Russenrat, den die Finnen Säbelsrat getauft haben, weil die Senatoren fast alle Säbelträger sind, regiert vollständig nach den Weisungen aus Petersburg. Ihre Mißachtung der Landesgesetze bekräfteten sie auch dadurch, daß sie beim Amtsantritt den finnischen Dienst eid verweigerten, indem sie sich auf den in Rußland gegebenen Eid beriefen. Und in den Regierungsgeschäften beachtet dieser Senat die Landesgesetze nur, insofern diese bei der Erdrosselung der Autonomie des Landes nicht sonderlich stören. Sonst hilft er sich mit „Erlässen“ aus Petersburg. Auf diesem Wege sind eine Menge wichtiger Maßregeln durchgeführt. So z. B. die Ueberführung der Brückenmissionen, die Rußland gewaltsam zur Erbauung einer Verbindungsbrücke über die Kewala in Petersburg von Finnland sich nahm. Ebenso die Ueberführung der 10 Millionen Mark Militärkontribution im Dezember 1909, obgleich die Volksvertretung sich einmütig gegen eine solche „Regelung“ der heiklen Militärfrage aussprach, und endlich die Entnahme weiterer 2 Millionen Ende Februar 1910 als erster Rate derselben Militärkontribution für das laufende Jahr — eiligst, bevor die Volksvertretung zusammentrat! Auf demselben Wege wurde ein russischer Oberinspektor für finnische Staatsbahnen ernannt, wie auch der Senat in der Stempelsteuererhebung und der Brau- und Brennsteuer ganz willkürlich das vom Landtage angenommene Gesetz außer acht ließ. Ferner wurde eine Reihe Ausgabeposten aus dem Etat des Landes entweder ganz gestrichen oder stark gekürzt, und somit sehr wichtige kulturelle Zwecke benachteiligt. Eine Heilstätte für Alkoholiker wurde bereits aus diesem Grunde geschlossen. — Durch die Tagespresse ist es bereits bekannt geworden, daß „höheren Orts“ beschlossen wurde, die finnische Presse und das Verlagswesen auf Grund russischer Gesetze zu „regeln“. Ohne Frage wird der Senat auch diese „Regelung“ prompt durchführen wollen. Was aber das für Finnland bedeutet, vermag nur jemand zu beurteilen, der die Zustände beider Länder kennt. Jeder aufrichtige Kulturfreund kann nur wünschen, daß dieser beabsichtigte Kulturmord unterbleibt.

Es ist daher leicht verständlich, wieso eine gewisse Unsicherheit sich aller Kreise der Bevölkerung bemächtigt und auch die Wahlen ungünstig beeinflusst hat. Dazu muß allerdings auch die Schwerfälligkeit der Volksvertretung und die reaktionäre Gesinnung der bürgerlichen Parteien in bezug auf die gesetzgeberische Reformarbeit gerechnet werden. Die wenigen Gesetze, die in den drei Jahren ausgearbeitet wurden, sind wahre Schwergewichte gesetzgeberischer Arbeit gewesen. Aber auch von diesen Gesetzen, die im schweren Ringen geboren wurden und die dem Volke einige Vorteile zu bringen versprochen, sind die besten an den Klippen der bürgerlichen Interessen gescheitert. So wurde das erste Alkohol-Verbotsgesetz durch bürgerliche Machinationen in Petersburg

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Noeris. Einzige berechnigte Uebersetzung von Eugen v. Kempster. Nachdruck verboten.

Sprachlos vor Scham und Aerger stopfte der Priester seine Hähne wieder in den Korb und rief fast im Laufschritt aus, um so schnell als möglich außer Hörweite von Annixters Spottreden zu kommen. Dem sah vor Laachen schüttelnden Annixter, der ihn noch nach zehn Minuten mit flatternder Soutane den Hügelhang in der Richtung der Mission hinaneilen sehen konnte, erschien er selbst in dieser großen Entfernung als ein wahres Bild peinlicher Scham und Verwirrung.

Als Annixter sich umwandte, um wieder ins Haus zu treten, sah er sich plötzlich Hilma Tree gegenüber. Sie ging gerade zur Tür hinein, und die unter dem vorstehenden Beranddach schräg einfallenden Strahlen der Abendsonne hüllten sie von ihrem Scheitel mit den dichten feuchtglänzenden Haarmassen bis zu den schmalen Füßen in eine Flut von Licht und ließen die kleinen Stahlschnallen an ihren ausgeschlittenen Schuhen wie Gold glänzen. Sie wollte den Tisch für Annixters Abendmahlzeit decken. Ganz verwirrt durch die Blödsinnigkeit der Begegnung, stieß Annixter ein kurzes und in diesem Falle sinnloses: „Paradon!“ hervor. Hilma aber ging, ohne aufzublicken und mit gleichgültiger Miene, in das Speisezimmer und ließ Annixter, der erst wieder zu Atem kommen mußte, und an der Kreppe seines Hutes herumfingerte, draußen stehen. Er war ganz überrascht von dem Umstand, daß er den Hut abgenommen hatte. Und dann faßte er den raschen Entschluß, die günstige Gelegenheit zu benutzen, und ging Hilma in das Speisezimmer nach.

„Ich sehe, der Hund hat sich wieder eingefunden,“ redete er sie mit gemachter munterer Unbefangenheit an. „Der irische Vorsteherhund, nach dem ich Sie fragte.“

Eine tiefe Röte überflog während eines Augenblicks Hilmas zarte rosige Wangen. Sie antwortete nicht, sondern nickte nur. Dann warf sie mit rascher Bewegung das Tisch Tuch über den Tisch und strich es wie lieblosend mit ihren Händen glatt. Nach einigen Augenblicken begann Annixter von neuem: „Hier ist ein Brief für Sie.“ Er legte den Brief auf den Tisch, und Hilma nahm ihn auf. „Und was ich sagen wollte, Fräulein Hilma, wegen — wegen heut morgen — ich glaube fast — ich fürchte, Sie halten mich für einen rüden Patron. Wenn ich's damit gutmachen kann, daß ich um Entschuldigung bitte, wahrhaftig, so will ich's tun. Ich möchte, daß wir Freunde sind.“ Hilma hab' 'ne große Dummheit gemacht — ich hab's falsch angefangen. Ich versteh' nicht viel von den Frauen. Ich möchte, daß Sie's vergessen, das von heut morgen — und daß Sie mich nicht für einen Lummel und rüden Patron halten. Wollen Sie das? Wollen Sie mit mir gut Freund sein?“

Hilma stellte stumm Teller und Kaffeetasse vor Annixters Platz, und Annixter wiederholte seine Frage. Dann holte sie tief und schnell Atem, während ihre Wangen sich von neuem röteten.

„Ich denke, es war so unrecht von Ihnen,“ murmelte sie. „O, Sie wissen gar nicht, wie mich das beleidigt hat. Ich habe geweint — o, eine ganze Stunde lang.“

„Nun, das ist's ja eben,“ erwiderte unsicher Annixter, den Kopf hin und her wiegend. „Ich wußte nicht, was für eine Art von Mädchen Sie sind — ich meine, ich hab' 'ne Dummheit gemacht. Ich dachte, es läme nicht so genau darauf an. Und ich hab' immer gedacht, alle Feminina wären so ziemlich eine wie die andre.“

„Ich hoffe, daß Sie's jetzt wissen,“ murmelte Hilma kummervoll. „Mich hat's genug gekostet, daß Sie's erfahren haben. Ich hab' doch so gemeint — Sie können sich's gar nicht vorstellen. Wirklich, ich kann mich nicht

entfinnen, daß mich in meinem ganzen Leben etwas mehr beleidigt hätte. Ich hoffe, Sie wissen's jetzt!“

„Ja, jetzt weiß ich's!“ rief er aus.

„Was Sie versuchten — was Sie taten, war noch nicht das Schlimmste,“ entgegnete Hilma mit vor Erregung wogender Brust. „Aber daß Sie dachten, Sie dürften —, daß irgend jemand, dem es gerade einfiel —, daß Sie glauben konnten, ich — ich hielte so wenig auf mich. O!“

„Sie schlüßte plötzlich auf,“ ich werde das nie vergessen, und Sie wissen nicht, wie ein Mädchen das empfindet.“

„Nun, ich möchte doch aber gerade, daß Sie's vergessen,“ wiederholte er. „Ich möchte, daß Sie's vergessen und daß wir gute Freunde sind.“ In seiner Verwirrung wußte Annixter nichts anderes zu sagen. Immer wieder brachte er dasselbe vor. „Ich möchte, daß Sie's vergessen. Wollen Sie? Wollen Sie's vergessen — das — das — von heut morgen? Wollen wir gute Freunde sein?“

Er sah, wie tiefbekümmert sie war, und staunte, daß sie sich die Sache so zu Herzen nahm. Was war denn schließlich dabei, wenn ein Mädchen geküßt wurde? Aber er wollte den verlorenen Boden wiedergewinnen.

„Wollen Sie's vergessen, Fräulein Hilma? Ich möchte, daß Sie mich gernhaben.“

Sie nahm eine reine Serviette aus dem Schubfach des Anrichtetisches und legte sie neben den Teller. „Sie — möchte, daß Sie mich gernhaben,“ wiederholte Annixter beharrlich. „Ich möchte, daß Sie die dumme Geschichte vergessen und mich gernhaben.“

Hilma schwieg. Annixter sah Tränen in ihren Augen. „Wie ist's also? Wollen Sie's vergessen? Wollen Sie — wollen — wollen Sie mich gernhaben?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein,“ sagte sie. „Wie, nein? Sie wollen mich nicht gernhaben? Ist's das?“

Hilma, die durch ihre Tränen auf die Serviette herniederblinzelte, nickte: Ja, so wäre es. (Fortsetzung folgt.)